

№ 9 — Neue Gartenlaube. — 1900

Beilage zum „Danziger Courier“.

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Bauck. [9] (Fortsetzung.)

Nach der Trauung hatte Onkel Jones ein Festessen in der Pension bestellt, dessen ganze Kosten er allein trug, und am Abend veranstaltete Sinaide Ljubikoff ein Bankett zu Ehren des Brautpaares. Rose wurde mit Geschenken und Aufmerksamkeiten von allen Seiten überhäuft und hatte bald jenes beängstigende Gefühl wieder überwunden, welches ihr in der Kirche aufgestiegen war.

Graf Plathen zeigte sich überglücklich; er besaß jetzt eine schöne, reiche, glänzendbegabte Frau, was wollte er mehr! Seine Verbindungen zu Sinaide Ljubikoff hatte er in aller Stille gelöst, Reisemarschall brauchte er nun natürlich nicht mehr zu spielen, als Gatte einer Millionärsnichte! Befriedigtes Selbstgefühl schwellte seine Brust, und er erschöpfte sich in Zärtlichkeiten gegen Rose, die heut ganz besonders entzückend aussah.

Kitty Patterson war dem Fest fern geblieben — sie hatte sich mit Krankheit entschuldigt, aber ein sehr kostbares Geschenk auf ihr Zimmer gesendet.

In später Nachtstunde fand sich das Paar allein in seinen Gemächern. Graf Plathen hatte einen halben Stock gemietet und alles reizend mit Blumen ausschmücken lassen für die junge Frau.

„Wie lieb von Dir,“ sagte Rose entzückt, „ich habe Blumen so gern — besonders Rosen!“ —

„Deine Namensschwestern! Komm einmal her, Schatz!“ — Zärtlich zog der Graf das junge, reizende Geschöpf neben sich auf das Sofa. „Weißt Du, wie wir uns jetzt unser neues Leben einrichten werden?“

„Nun?“ fragte sie mit einem schüchternen und dabei hoffnungsvollen Blick.

„Ich denke, in Montreux bleiben wir höchstens noch einige Tage. Wir wollen doch



Felix Victor Birch-Hirschfeld †.

lieber für uns sein, um uns recht kennen zu lernen.“

„Gewiß!“ sagte Rose, „Du möchtest lieber Dein Gut bewirtschaften, Du hast mir ja schon so viel schönes von Schlobitten erzählt. Ach, aber ich bin gar nicht ein bischen wirtschaftlich, Nico.“ Sie lachte. „Tante Jessy hat mich oft deswegen gescholten. Doch wir sind ja reich, nicht wahr, Schatz, da schadet es am Ende nicht! Wir können uns eine Mamsel halten für die Innenwirtschaft, und einen Inspektor hast Du gewiß schon?“

„Ja!“ bestätigte der Graf. „Freilich habe ich ihn im Verdacht, daß er ziemlich in seine eigne Tasche wirtschaftet!“

„O, das ist nicht gut,“ meinte Rose. — „Ehrliche Leute muß man haben! Jage ihn fort und nimm Dir eine bessere Kraft!“

„Das ist nicht so leicht, wie Du denkst. Man muß die Leute immer wenigstens ein Jahr behalten!“

„Auch wenn sie stehlen? Schatz, das glaube ich nicht!“ Rose lachte munter. „Na, laß uns nur erst in Schlobitten sein, dann wollen wir eine neue Wirtschaft anfangen!“ Ihre Augen glänzten, sie bekam plötzlich Lust dazu, die Hausfrau zu spielen, auf dem Lande, in einer großen, reichen Wirtschaft mußte das nicht so übel sein.

„In Schlobitten ist es wohl sehr schön?“ fragte sie. „Hat man vom Herrenhause eine hübsche Aussicht?“

„Gewiß, liebe Maus. Unser Schloß liegt mitten im Garten — sehr romantisch!“ versicherte er lebhaft.

Ein kleines, spöttisches Lächeln stahl sich dabei um seine Lippen, welches sie jedoch nicht bemerkte.

„Ein Schloß?“ rief sie befriedigt. „Ah, wie freue ich mich, darin zu wohnen. Wir wollen bald reisen, lieber Nico! Geht es nicht schon morgen?“

„Morgen schon, Schatz? Wäre das nicht ein wenig übereilt?“ meinte er zweifelnd. — „Nun, wir wollen sehen, was Onkel sagt!“

„Onkel Jones?“ sagte Rose verwundert. „Der mischt sich nicht in unsre Verhältnisse. Ich bin ja jetzt Deine Frau und also von ihm nicht mehr abhängig.“

„Allerdings —" Der Graf strich sich etwas nervös den Bart. „Nun, ich dächte, auf solchen lieben Verwandten nimmt man wohl einige Rücksicht."

„Lieben Verwandten?" wiederholte Rose erstaunt. „Ja, weißt Du, Nico — unter uns — nicht so viel mache ich mir aus Onkel Jones!" Sie schnippte mit den Fingern in die Luft.

„Ja, aber —"

„Dabei ist gar kein aber!" rief Rose laut lachend. „Der dankt dem Himmel, wenn er mich los wird!"

„Aber Rosi, Schatz, wie kannst Du nur so reden!" — Graf Plathen zog die junge Gestalt fast heftig an sich und bedeckte das feine Gesichtchen mit Küssen. „Als ob Du nicht wüßtest, was Du wert bist!"

Fröhlich schlug sie die sonnigen Augen zu ihm auf.

„Ja, Dir bin ich wert!" sagte sie leise. „Weil Du mich liebst!" — Und sie freute sich im Herzen, daß er sie jetzt noch heißer küßte. „Liebst Du mich sehr?" fragte sie.

„Ueber alles, Rosi!" versicherte er stürmisch.

Am nächsten Tage wurden schon Reisevorbereitungen getroffen — Kitty Patterson war noch immer krank und empfing Rose im Bett, als diese kam, von ihr Abschied zu nehmen.

„Du Glückliche!" sagte sie zu ihr mit matter Stimme. „Jetzt gehst Du in Dein neues Heim! Nach Schlobitten! Nun, dort wird gewiß die junge Hausfrau not thun."

„Ja!" gab Rose lachend zur Antwort. — „Und dabei verstehe ich gar nichts von der Wirtschaft. Ich habe schon zu meinem Mann gesagt, wir müssen gleich eine Mamsell nehmen, sonst kann die Sache nett werden. Passe ich wohl zur Landwirtin, Kitty?"

„Warum nicht! Wenn Du Dir Mühe giebst, wirst Du schon alles lernen, was Dir fehlt! Du bist klug genug, Rosi!"

„Mir ist schon ganz bange, Kitty — solche große Wirtschaft — nur gut, daß wir reich sind!"

„Weißt Du das so gewiß?" fragte die Freundin. „Hast Du mit Deinem Mann über Eure gemeinschaftlichen Vermögensverhältnisse gesprochen?"

„Pah!" Rose zuckte verächtlich die Schultern. „Als ob das eine Frage wäre! Er ist doch jetzt mein Mann und muß für mich sorgen. Er hat immer nobel gelebt und daß ich auch Ansprüche an das Leben stelle, weiß er." Einen Augenblick wurde sie ernst und ein Schatten des Nachdenkens huschte über ihre jugendlichen Züge, der sie älter machte. Dann aber lachte sie wieder. „Ach, ich freue mich ja so sehr auf Schlobitten, Kitty!" fuhr sie heiter fort. „Wir werden in einem wirklichen Schloß wohnen, denke Dir, welches mitten in einem großen Park liegt!"

„Ich freue mich für Dich, wenn Du es so gut haben wirst!" sagte Kitty herzlich. — „Du bist mir immer so erschienen, als ob Du zur Freude geboren bist! Wo liegt denn Schlobitten eigentlich?"

„An der Grenze von Russisch-Polen, sagt Nico. Es ist ein Erbgut seiner früh verstorbenen Mutter, welche einem alten, polnischen Adelsgeschlecht angehört haben soll. Ludowika —"

„Versunkener Glanz," meinte Kitty träumerisch und ein schmerzliches Lächeln umzitterte sekundenlang ihre Lippen. „In der dortigen Gegend ist nicht viel Reichtum, Rose, hoffentlich wirst Du keine Enttäuschung erleben!"

„Aber Kitty!" rief Rose entrüstet. „Du denkst doch nicht etwa, daß mein Mann mich belügt. Um alles in der Welt, warum sollte er das thun?"

„Ja, warum sollte er das thun?" wiederholte Kitty gedankenlos. Sie seufzte auf und preßte die Lippen zusammen. — Sie durfte dem jungen, ahnungslosen Geschöpf da, welches ihr Leben vertrauensvoll einem Wahn geopfert, ja nicht die Wahrheit sagen. Er hat Dich genommen, weil er Dich für reich hielt, ums Geld hat er's gethan, wie Du auch, und nun seid Ihr aneinander gekettet Zeit Eures Lebens — nun tragt Eure Strafe! Sie schwieg, sie mußte schweigen, ob es Ihr auch das Herz abdrückte.

„Ich hoffe, Kitty," sagte Rose nach einer Weile, „Du wirst uns in Schlobitten besuchen — womöglich bald — jedenfalls aber, ehe Du nach Amerika zurückkehrst, dann kannst Du Tante Jessy doch wenigstens berichten, wie es in meiner Wirtschaft aussieht!"

„Ich will mal sehen — bestimmt versprechen kann ich nichts! Vor der Hand bin ich ja noch krank und dann werdet Ihr neugebackenes Ehepaar auch lieber allein sein."

„Ach nein, Kitty!" widersprach Rose lebhaft. „Wir wollen im Gegenteil recht gesellig leben, mein Mann liebt das und ich auch. Die Fürstin Sinaide ist übrigens unsre Gutsnachbarin, da kannst Du Dir doch schon denken —"

„So? Desto besser für Dich. Dann hast Du doch gleich Anschluß. Praktische Winke wird Dir allerdings die Fürstin nicht geben können, eine Frau, die so viel Dienerschaft hält —"

„O, die werden wir auch halten," versetzte Rose eifrig. „Wir wollen überhaupt unsern ganzen Hausstand nach fürstlichem Muster einrichten, manches in dem Schlosse ist schon sehr veraltet, meint Nico — das schaffen wir uns neu an."

„Gewiß, wenn Ihr es könnt," warf Kitty dazwischen. —

„Aber Liebste, wie Du sprichst!" rief Rose befremdet. „Wozu hat man denn sein Vermögen. Es ist doch selbstverständlich, daß man damit seine Besitztümer zu verbessern trachtet!"

„Ja, ja!" sagte Kitty. „Ich meinte nur so!" —

Rose sah die Freundin groß an. Sie verstand sie einfach nicht. Endlich, als sich ihr Blick so mehr in dies geisterbleiche Gesicht zwischen den weißen Kissen versenkte, ging ihr ein Licht auf. Die Arme war wohl sehr krank, kränker, als sie selbst ahnte, und hatte darum jetzt nicht das richtige Begriffsvermögen und die Anteilnahme für ihre — Roses Verhältnisse.

„Arme Kitty!" sagte sie daher mitleidig. „Du fühlst Dich wohl noch recht schlecht! — Nun, ich wünsche Dir gute Besserung, liebstes Herz. Leider kann ich mich nicht länger aufhalten, Nico wird gewiß schon warten — leb denn wohl, und wenn Du wirklich nach Amerika zurückkehren solltest, ohne uns in Schlobitten zu besuchen, so grüße meine gute Tante Jessy viel tausendmal und das alte Brooklyn."

„Ja, Rose!" sagte Kitty tonlos. „Glückliche Fahrt denn für Euch beide und schreibe bald."

„Ganz gewiß, Kitty!" Noch ein Kuß, ein Händedruck und Rose eilte aus dem Zimmer. — — — — — — — — — — — — —

Kitty Patterson lag still mit geschlossenen Augen in ihrem Bett. Eine halbe Stunde mochte sie so völlig regungslos gelegen haben, da horchte sie plötzlich auf und ein schmerzliches Zucken glitt über ihr Gesicht.

Draußen fuhr der Reisewagen vor, der das junge Ehepaar fortführte in die ferne Heimat, sie wußte es wohl, es war dieser und kein andrer. — — — — — — — —

Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

„Vorbei!" murmelte sie dumpf. „Vorbei!" — — — — — — — — — — — —

„Einsteigen, Inowrazlaw!" Der Eisenbahnzug hielt und die Thür eines Wagenabteils erster Klasse wurde hastig aufgerissen. Nicolas von Plathen sprang heraus und half dann seiner jungen Frau beim Aussteigen.

„Hier wären wir, Schatz!" sagte er vergnügt, bot ihr den Arm und nahm Handtasche und Reisedecke. „Wo steckt denn Alex, unser dienstbarer Geist?" Er sah sich nach allen Seiten auf dem kleinen Bahnhof um. „Ich kann ihn nirgends erblicken."

„Ist denn kein Wagen aus Schlobitten da?" erkundigte sich Rose verwundert. — „Komm, wir wollen doch mal draußen nachsehen!"

Das junge Ehepaar durchschritt lachend und plaudernd den Bahnhof und fand dann draußen eine entsetzliche, alte Kalesche vor, mit einem steifen, alten Pony bespannt, während auf dem Kutschersitz gravitätisch der vielgesuchte Alex thronte.

Graf Plathen wurde etwas verlegen bei dem Anblick dieses wunderbaren Gefährtes und fing an, mit Alex zu schelten, warum er nicht den neuen Wagen genommen habe und die guten Kutschpferde.

Alex verteidigte sich mit großer Zungenfertigkeit in einem polnisch-deutschen Kauderwelsch, von dem Rose kein Wort verstand, welches sie aber doch höchlichst belustigte.

Dann stieg sie ein und ließ sich auf die abgeschabten Lederpolster nieder, die dabei einen unangenehm quietschenden Ton von sich gaben.

„Die reine Galakutsche!" meinte sie dann lachend zu ihrem Mann, der sich jetzt neben sie setzte, während Alex unter allerhand komischen Zurufen das alte, steife Pferd zu schneller Gangart anzutreiben suchte.

Nicolas von Plathen war froh, daß seine Frau die Sache von der humoristischen Seite auffaßte.

„Es ist natürlich ein Versehen!" meinte er seufzend. „Nimm es nicht übel, liebes Herz, die Leute sind hier so entsetzlich dumm!"

„Das scheint so!" gab Rose mit komisch-tragischer Miene zurück, indem sie sich vergeblich bemühte, auf dem glatten, unbequemen Polster des Wagens einen festen Sitz zu fassen. „Auf die Art ziehen wir nicht gerade sehr nobel in das Schloß Deiner Väter ein. Aber was lachst Du, Nico?"

„Nichts! Nichts! Ich dachte vielleicht gerade etwas komisches!" erklärte er ausweichend.

„Nun, Du mußt doch wissen, was Du

denkst!" meinte sie ein wenig empfindlich. — Sie schwieg und preßte die Lippen zusammen. Ein Funke von Mißtrauen war in ihre Seele gefallen.

Plathen erwiderte nichts. Er mußte sich erst sammeln. Eine bedrückende Stille entstand zwischen dem Ehepaar.

Der Wagen rollte indes in seinen morschen Fugen ächzend, klirrend und polternd die Landstraße entlang. Da er nicht gefedert war, fühlten die Insassen jeden Stein, jede Unebenheit des Weges. Sie fuhren durch einige polnische Dörfer, Rose sah rechts und links an den niedern, baufälligen Hütten mitleidig und verwundert empor. Dieser Schmutz und diese Armut! Sie empfand einen innerlichen Ekel davor und doch einen gewissen scheuen Respekt, daß es Leute gab, die ein solches Leben, ein so abgrundtiefes Elend ertrugen.

Eine Rotte zottiger Hunde folgte dem Wagen von Dorf zu Dorf mit heiserem, zornigem Gekläff.

Hie und da stand ein Kind am Wege, so arm und nackt, daß sein Anblick die junge Frau förmlich rührte.

Endlich hatten sie das letzte Dorf hinter sich — ein ödes, reizloses Heideland, dürr und unfruchtbar, streckte sich vor ihnen aus und nur das Gefunkel der Frühlingssonne, welches rot und leuchtend darüber hinzitterte, gab dem ganzen Bilde einen eigentümlichen, wehmütigen Zauber, der Rose an das Herz griff. —

„Fängt hier Deine Heimat an, Nico?" fragte sie.

„Schlobitten, ja!" sagte er eintönig.

„Du bist mir wohl böse?" erkundigte sie sich, „daß ich mich über diese Kalesche lustig gemacht habe? Nun, ein bißchen altfränkisch ist sie doch und so unbequem! Wir werden uns jetzt gleich einen bessern Wagen anschaffen, nicht wahr?"

„Gewiß, wenn Du es wünscht, Maus!" gab er bereitwillig zu.

(Schluß folgt.)

Vom Erfinder der Nähmaschine.

Es war im Jahre 1755, als der Schneider Karl Weisenthal um das Patent für eine Nähmaschine nachsuchte, welche selbst nähen könnte. Eine Kommission prüfte die Erfindung, fand sie etwas verwickelt, doch empfehlenswert, und so erhielt der deutsche Handwerker das nachgesuchte Patent. Er war aber nicht in der Lage, seine Erfindung auszubeuten, und so wurde dieselbe vergessen.

Erst nach fast sechzig Jahren wurde der leitende Gedanke von neuem ergriffen.

Dieses Mal war es ein Engländer, Duncan mit Namen, der sicher von Weisenthal nichts wußte, ein Mechaniker, der sich auf die Erfindung einer Nähmaschine 1804 ein Patent geben ließ, doch war die Maschine völlig unpraktisch, so daß man über sie fortging, ohne ihr die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Wieder war es ein Schneider, und zwar ein Franzose, Thimonnier, der sich den beiden ersten Erfindern als dritter anschließt.

Thimonnier hatte 1825 einen Apparat hergestellt, der wohl gerechtere Aufmerksamkeit wert gewesen wäre, als er thatsächlich fand.

Es mag sein, daß das Wunderliche, das in dem Wesen und Treiben Thimonniers lag und das ihm in St. Etienne, seinem Wohnort, den Ruf eines Narren verschafft hatte, anfangs der Erfindung entgegenarbeitete. Erst 1841 schien sie sich Bahn zu brechen.

Die Regierung rief den Schneider nach Paris und wies ihn an, für die Armee Kleider zu verfertigen.

Jetzt wurde eine Handelsgesellschaft gegründet, und bald waren acht Maschinen aufgestellt, welche auch ihre Kraft bewährten. Kaum war dies geschehen, so durchlief das Gerücht Paris, daß die Existenz sämtlicher Schneider bedroht sei.

Das war ein Signal zum Aufstand.

Man rottete sich zusammen. Wilde Arbeiterhorden brachen in Thimonniers Werkstatt ein und zerstörten, was sie dort vorfanden.

Der Erfinder mußte vor der brutalen Gewalt aus Paris entfliehen und kehrte dorthin erst nach drei Jahren arm, zu Fuß, mit zerissnem Schuhwerk, zurück.



Das Landeskriegerdenkmal in Neustrelitz.

Auch die Hauptstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz hat seit kurzem ein Kriegerdenkmal erhalten, das der Erinnerung an den ruhmreichen Feldzug von 1870-71 gewidmet ist. Ein Werk des in Charlottenburg wohnenden Bildhauers Martin Wolff, stellt das Monument eine Siegesgöttin dar, die in der einen Hand einen Palmenzweig trägt, während die andere einen verwundeten Krieger stützt. Drei am Sockel angebrachte Tafeln verzeichnen die Namen solcher im Felde gefallenen oder an den Folgen ihrer Verletzungen verstorbenen Krieger, welche im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz geboren waren oder dem Truppenteil desselben angehört hatten. Die Kosten des Denkmals — rund 17000 Mark — wurden durch Sammlungen im Lande aufgebracht.

Für Küche und Haus.

Kalbsgehirn. Fein. 6 Personen. Bereitungszeit eine halbe bis dreiviertel Stunde. Sechs Gehirne legt man in kaltes Wasser und befreit sie sauber von den Häutchen. Dann streut man Salz und etwas Pfeffer darauf, paniert sie in Mehl, dann in Ei und geriebener Semmel und giebt sie in die Pfanne, in welcher man 1/4 Ko. Butter hat Farbe nehmen lassen, brät sie auf gelindem Feuer schön goldbraun. Darauf nimmt man die Gehirne, damit sie nicht zerfallen, vorsichtig heraus und legt sie auf eine Schüssel. An die Tunke giebt man zwei Theelöffel Maggi, die man schnell tüchtig damit verrührt und richtet sie über den Gehirnen an. Dazu giebt man Blattsalat.

Geschmorte Gurken. Schäle größere Gurken, schneide sie der Länge nach in nicht zu dicke Stücke, tauche sie in Weizenmehl, salze und pfeffere sie, und schmore sie in Butter braun.

Zu unsern Bildern.

Felix Victor Birch-Hirschfeld, Geheimer Medizinalrat und seit 1885 Ordentl. Professor der allgemeinen Pathologie, wurde 1842 zu Kluvensiek bei Rendsburg geboren. Seine medizinischen Studien machte er an der Universität Leipzig, wo er sich ganz besonders an den Kliniker Karl Wunderlich und den pathologischen Anatomen und Kliniker Leberecht Wagner anschloß. Im Jahr 1867 erwarb er den Doktorgrad. Nachdem er in den nächsten beiden Jahren als Hilfsarzt an den Landesheilanstalten zu Sonnenstein und Colditz beschäftigt gewesen war, wurde er 1869 Assistent am Leipziger pathologischen Institut. Einen selbständigen Wirkungskreis erhielt er 1870 als Prosektor am Stadtkrankenhaus zu Dresden, in welchem er namentlich als Leiter der Irrenabteilung hilfebringend thätig war. Als akademischer Lehrer, wie auch als medizinischer Schriftsteller („Lehrbuch der pathologischen Anatomie") ist sein Name in der Wissenschaft fest begründet. Bemerkt sei noch, daß Birch-Hirschfeld, dessen Bild wir auf der ersten Seite bringen, auch Mitglied der ersten sächsischen Ständekammer, als Vertreter der Universität fungierte.

Ernst u. Scherz.

Der Ratgeber des Königs Kasimir von Polen, der Italiener Philipp Kallimach Buonacorsi (geboren 1437), war zugleich der Erzieher von dessen Söhnen. Seinem Fürsten gab er vortreffliche Lehren, deren Befolgung geeignet waren, den Adel zur Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit herabzudrücken. Folgende Proben mögen den Geist seiner „geheimen Ratschläge" veranschaulichen: „Männern aus hoher Familie zeige Dich wohlgeneigt, scherze mit ihnen, versprich ihnen Deine Gnade. Verleihe ihnen große aber wenig einträgliche Wojwodschaften, daß sie dadurch arm werden, aber gieb ihnen nichts, womit sie sich bereichern können. — Die Hofämter vergieb nicht an schlaue, sondern an schlichte Männer, an solche, die Du lenken kannst, wie Du willst, — Gieb kein Amt umsonst fort; halte treue Diener, die damit handeln; wer am meisten giebt, sei vor Dir der Würdigere; solches Geld aber halte fest unter Deinem Verschluß. — Die Bistümer gieb gelehrten Männern, aber nicht aus alten und vornehmen Häusern, denn solche würden Dich beherrschen wollen. — Schaffe die Landboten ab, denn sie sind noch nicht lange aufgekommen und zwar nur zur Bewilligung der Abgaben. Jetzt eignen sie sich alles zu, damit es nach ihrem Willen gehe, und Dich möchten sie nachher nur noch zum Schein behalten."

Teurer Schlüssel. Die Kammerherren der spanischen Könige trugen früher, wie St. Simon erzählt, als Abzeichen ihrer Würde einen großen Schlüssel mit einem großen goldenen Ring. Dieser Schlüssel war aber nicht nur ein Abzeichen der Kammerherrenwürde, sondern öffnete auch sämtliche Thüren der in den Palästen des Königs befindlichen Gemächer. Wenn ein Kammerherr diesen Schlüssel verlor oder verlegte, oder sich entwenden ließ, so war er verpflichtet, sofort Anzeige davon bei dem Haushofmeister des Königs zu machen, der auf Kosten des Nachlässigen alle Schlösser ändern und für alle Kammerherren neue Schlüssel anfertigen ließ. Die Strafe war gerecht, aber ein wenig teuer, da eine solche Umänderung nicht unter 150000 Realen (etwa 70000 Mark) kostete.

Unerreichbar. Ein Pariser Blatt erzählt: In der letzten Konferenz, welche die ersten Schauspieler des Théâter français mit dem Minister des Innern hatten, versuchte einer dieser Herren, den Minister zu überzeugen, wie wünschenswert und notwendig es sei, daß an der Spitze ihres Theaters ein Mann stünde, dem es gelingen könnte, die Presse zu versöhnen und ihr einstimmiges Wohlwollen gegen die Schauspieler einzuflößen. „Meine Herren," soll der Minister lächelnd geantwortet haben, „fände ich diesen Mann — ich würde ihn sicherlich für mich behalten."



Im Restaurant.

Frau: „Kellner, nehmen Sie den Braten wieder mit, man beißt sich ja die Zähne daran aus!"

Mann: „Na, na, renommiere doch wenigstens nicht so laut!"

Was ist die Liebe? Die Liebe ist eine Oase in der Wüste des Lebens.

Rebus.



(Erklärung folgt in nächster Nummer:)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Den Damen scheint der Karnevalsnarr mit den langen Beinen und der spitzen Nase kein angenehmer Begleiter zu sein. Macht man mit dem Bild eine Wendung nach links, so zeigt sich der Kopf des Kerls, unmittelbar unter dem Antlitz der ersten Dame.

Ein japanischer Richterspruch. Bekanntlich werden in Japan gewisse Tiere für heilig gehalten, und es ist bei Todesstrafe verboten, solche zu töten. Zu jenen Tieren gehören auch die Enten. Eines Tages nun warf ein Junge, dem dies nicht bekannt war oder der das Verbot nicht beachtete, einen Stein mit solcher Geschicklichkeit nach einer Ente, daß diese auf der Stelle tot war. Man ergriff den kleinen Verbrecher und schleppte ihn vor den Richter. Dieser erklärte mit finsterer Miene, wenn die Ente wirklich tot sei, so müsse der Junge mit dem Tode bestraft werden. „Vorerst aber," fügte der Richter hinzu, „müssen wir sehen, ob es nicht möglich ist, das Tier doch noch zum Leben zu bringen. Pflegen Sie die Ente," bemerkte der wackere Richter, zur Mutter des Jungen gewendet, nach Kräften bis morgen und bringen Sie mir dieselbe dann zurück. Je nach dem Erfolg Ihrer Bemühungen werde ich dann zu urteilen haben. Selbstverständlich brachte die Mutter am folgenden Tage eine ihr Leben durch kräftigen Flügelschlag bekundende Ente vor den Richter. So bald dieser sie erblickte, rief er aus: „Ah, ich dachte es mir, daß dieser Vogel wieder zum Leben kommen werde!" So war der Junge mit der bloßen Angst davongekommen.

Treffende Entgegnung. In einer Familie, welche fünf Töchter und nur einen Sohn hatte, wurde letzterer bei einem fröhlichen Fest befragt, womit seine Schwestern sich wohl beschäftigten? Ohne sich zu besinnen, entgegnete er aus dem Stegreif:

„Ihren Staarmatz liebt Pauline,
Ihren Kater Wilhelmine,
Gertrud ihren Papagei.
Ihren alten Mops Nanette:
Drum ist's möglich, daß Rosette
Ihren Freier lieben kann."

Was er gewinnen kann. Als ein billiges Vergnügen an regnerischem Sonntag pflegt ein kleines Kartenspiel zu zweien Ehepaar ein vorzunehmen. Dabei entspinnt sich einmal folgende Unterhaltung: Sie: „Um was wollen wir spielen?" — Er: „Um was Du willst." — Sie: „Spielen wir um einen Sammetmantel, Männchen! Wenn Du verlierst, such' ich ihn aus, wenn ich verliere, suchst Du ihn aus."

Buchstabenrätsel.

Mit a lugt weit ins Land es aus,
Mit e hat es ein jedes Haus.

Scherz-Rätsel.

Ein Wort, bekannt in Dorf und Stadt,
Das Schnelligkeit zum Ziele hat,
Auf die man viel Gewicht heut legt:
Nur aus drei gleichen Reimen besteht.

Wortspielrätsel.

Ich bin eine Stadt in fremdem Land,
Durch Kämpfe gen Persien oft genannt,
Doch wirfst Du einen Vokal mir hinein
So bin ich die heiligste Handlung des Lebens,
Viel Jungfrauen ringen nach mir vergebens,
Und die es nicht fanden, blieben einsam allein.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silben-Rätsels:

**Wer fröhlich sein will das Leben lang,
Lasse der Welt ihren tollen Gang;**

des Scherz-Rätsels: Esel, Schaf, Aal; des Buchstabenrätsels: Zunge, Zange.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.